

Meiner

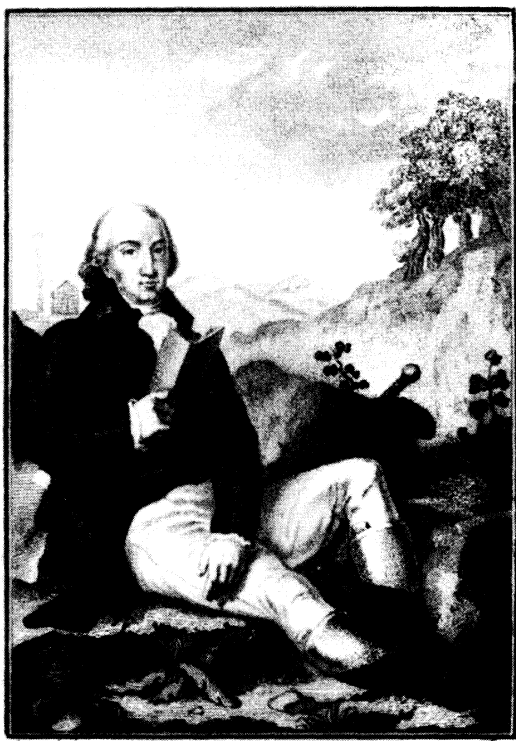
Philosophische Bibliothek

Johann Gottfried Herder

Sprachphilosophie

Ausgewählte Schriften





J. G. Herder

JOHANN GOTTFRIED HERDER

Sprachphilosophie

Ausgewählte Schriften

Herausgegeben von

ERICH HEINTEL

Mit einer Einleitung von

ULRIKE ZEUCH

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 574

(vormals PhB Band 248)

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über <http://portal.dnb.de>.

ISBN: 978-3-7873-1768-4

ISBN eBook: 978-3-7873-2386-9

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2005.

Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

www.meiner.de

Inhalt

Einleitung. Von Ulrike Zeuch	VII
1. Biographisches	VII
2. Leitgedanken von Herders Gesamtwerk	XVI
3. Herders sprachphilosophischer Ansatz	XXV
4. Zu dieser Ausgabe	XLV
5. Sekundärliteratur zu Herders Sprachphilosophie	LI

JOHANN GOTTFRIED HERDER Sprachphilosophische Schriften

<i>I. Abhandlung über den Ursprung der Sprache (1772)</i>	<i>1</i>
---	----------

ERSTER TEIL

Haben die Menschen, ihren Naturfähigkeiten überlassen, sich selbst Sprache erfinden können?	3
Erster Abschnitt	3
Zweiter Abschnitt	19
Dritter Abschnitt	31

ZWEITER TEIL

Auf welchem Wege der Mensch sich am füglichsten hat Sprache erfinden können und müssen	56
Erstes Naturgesetz	56
Zweites Naturgesetz	67
Drittes Naturgesetz	74
Viertes Naturgesetz	81

<i>II. Aus den „Fragmenten“</i>	89
A. AUS DER ERSTEN SAMMLUNG	91
1. Einleitung: Die Sprache wird überhaupt betrachtet	91
2. Fragmente über die Eigenheit unserer Sprache	106
3. Fragmente über die Bildung einer Sprache: Wo ein Roman von ihren Lebensaltern vorausgeschickt wird	115
B. AUS DER DRITTEN SAMMLUNG	142
<i>III. Aus den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“</i>	
Erster und zweiter Teil (1784, 1785)	159
<i>IV. Aus „Verstand und Erfahrung“</i>	
Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft (1799)	181
<i>V. Textergänzungen anlässlich der zweiten Auflage</i>	227
Anmerkungen	233
Personenregister	240
Sachregister	241

Einleitung

1. Biographisches¹

„Liebster *Eichhorn*“, schreibt Herder aus Weimar, den 12. Juli 1782, „Ihr letzter Brief war so gedrückt, so traurig: was fehlt Ihnen? Ihr ganzes Wesen ist ja zur Heiterkeit, zur Freude geschaffen; übersehen Sie Augenblicke u. rafften sich auf. Ich danke Ihnen vielfach für Ihre Mühe in Ansehung meines Buchs. Was ich Ihnen schrieb, war bloß des Verlags wegen: denn wollte der Himmel nicht daß ich auch meinen besten Freund nur mit einem Wort bestechen wollte. Ich bin auf die *Recension* sehr begierig.“² Der, der diesen Brief voll Einfühlungsvermögen und Anteilnahme am Wohlergehen des anderen, ihn ermunternd, sich nicht gehen zu lassen, und gleichzeitig interessiert an dessen ehrlichem Urteil über selbst Verfaßtes schreibt: Johann Gottfried Herder, zu diesem Zeitpunkt 38 Jahre alt, was war das für ein Mensch?

Seit seiner Kindheit auf der Suche nach Inhalten, nach Orientierung durch geistig ausgerichtete Bezugspersonen, glücklich in der Umgebung von Büchern, anhänglich in Freundschaften, dankbar für jede Möglichkeit, sich in anspruchsvoller Geselligkeit gedanklich auszutauschen, in seinem Lebensgefühl

¹ Für ausführliche Information zu Herders Biographie vgl. den Katalog Stiftung Weimarer Klassik, Goethe-Nationalmuseum (Hg.): Johann Gottfried Herder. Ahndung künftiger Bestimmung, Stuttgart/Weimar 1994.

² Johann Gottfried Herder: Briefe. Gesamtausgabe 1763–1803, unter Leitung von Karl-Heinz Hahn hg. v. den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar (Goethe- und Schiller-Archiv), fortgeführt von der Stiftung Weimarer Klassik, bearbeitet von Wilhelm Dobbek und Günter Arnold, Weimar 1977 ff., Bd. 9, 326.

maßgeblich beeinträchtigt durch eine, wie sich nach zahlreichen medizinischen Eingriffen herausstellt, inoperable Tränenfistel, hungrig nach Anerkennung und ehrgeizig, von übersteigertem Selbstgefühl, introvertiert, leicht verletzbar, gefühlsbetont und sensibel – Herder kam aus einfachen Verhältnissen, im ostpreussischen Ackerstädtchen Mohrungen als Sohn eines Glöckners und Elementarlehrers und der Tochter eines Hufschmieds geboren. Herder selbst schreibt dazu, er sei „in einer dunkeln [...] Mittelmäßigkeit geboren“, seine Eltern hätten ihn „aus tausend Vorurtheilen [...] nicht zur Wissenschaft bestimmen“ wollen.³

Nach Absolvierung der Stadtschule von Mohrungen fand Herder im Haus des Diakons Sebastian Friedrich Treschko eine Anstellung als Hilfskraft, nutzte dessen Bibliothek, in der er neben antiken Schriftstellern die Schriften von Ewald von Kleist, Klopstock, Haller, Uz, aber auch Winckelmann und Lessing kennenlernte, und kompensierte damit die Demütigungen, die er durch die niedrigen Dienste im Haus des Diakons empfunden haben muß. Das Bedürfnis, sich selbstbestimmt und frei für ihn wichtigen Inhalten zuwenden zu können, auch oder vielleicht trotz widriger Lebensumstände, hält sich in seinem ganzen Leben durch. So schreibt Herder, ebenfalls aus Weimar, am 25. August 1782 an seinen Freund Christian Gottlob Heyne: „[...] was ich suche, was ich in der Welt allein suche, wohnt nicht auf einer Universität. Es ist nemlich – *Ruhe*, Entfernung vom Gedräng der Menschen, diese mögen sich in der Hofluft oder in einer Hauptstadt oder gar auf einer Universität drängen [...] Könnte ich eine etwas distinguirte, geistliche Stelle in ihrem Lande *erhalten*, etwa im Schoos einer guten Natur, eines Gebürges [...], wo ich blos Geistlicher seyn dürfte u. Ruhe für mich hätte, übrigens freilich vom Consistorio weder durch ein colloquium noch sonst chikanirt würde: wie wohl wäre es mir auf einige Jahre.“⁴

³ Ebd., Bd. 1, 228.

⁴ Ebd., Bd. 9, 327.

Ohne die Erlaubnis seiner Eltern – auch das ist für sein Bedürfnis symptomatisch – verläßt Herder 1762 mittellos Mohrungen und folgt dem Angebot des Regimentsarztes Christian Schwartz-Erla der aus dem Siebenjährigen Krieg zurückgekehrten russischen Truppen, ihm nach Königsberg zu folgen, um Medizin zu studieren. Doch sind die Leichenöffnungen nichts für Herder, da er bei dem Anblick ohnmächtig wird, und so wendet er sich der Theologie zu, findet am Collegium Fridericianum erst eine Aufseher-, später eine Hilfslehrerstelle, gibt Privat- und Nachhilfeunterricht und finanziert sich auf diese Weise sein Studium.

Bei Kant hört Herder von August 1762 an Vorlesungen über Logik, Metaphysik, Moral, Mathematik und Geographie. Viele Stunden verbringt er auch im Haus des Buchhändlers Johann Jacob Kanter, und er lernt in Königsberg den 14 Jahre älteren Schriftsteller Johann Georg Hamann kennen, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verbindet, aber auch den Verleger Johann Friedrich Hartknoch. Seine erste Anstellung erhält Herder an der Domschule zu Riga, wo er von 1764 bis 1769 als Lehrer und Prediger arbeitet. Prägend für ihn ist das friedliche Zusammenleben verschiedener Nationalitäten, das er in Riga kennenlernt. Und so schreibt er im November 1768 an Kant: „Es ist Zweck meines Hierseyns, mehr Menschen kennen zu lernen, u. manche Dinge anders zu betrachten, als Diogenes sie aus seinem Faße sehen konnte.“⁵

In Riga formuliert Herder auch das erste Mal seine Überzeugung von der zentralen Rolle der Sprache für jede Art geistiger Entwicklung und nimmt dabei, als Theologe, eine entschieden weltliche Haltung ein: „Kurz! Die ganze Hypothese vom göttlichen Ursprunge der Sprache ist wider die Analogie aller menschlichen Erfindungen, wider die Geschichte aller Weltbegebenheiten und wider alle Sprachphilosophie [...] Ich darf also immer einen menschlichen Ursprung voraussetzen [...]“ Denn, so Herder weiter, „was ist für Menschen würdiger und wichti-

⁵ Ebd., Bd. 1, 120.

ger als Produktionen menschlicher Kräfte, die Geschichte menschlicher Bemühungen, und die Geburten unseres Verstandes zu untersuchen?“⁶

Bei aller Wertschätzung des Buches ist Herders Verhältnis zur Gelehrsamkeit ambivalent, wie schon aus seiner abwehrenden Äußerung über die Universität deutlich wurde; denn er hält sie für erfahrungsarm. So begibt sich Herder, um Erfahrungen zu gewinnen, von Riga aus für zwei Jahre auf Reisen, zunächst über See nach Frankreich. In Paris lernt er Voltaire, Montesquieu und Rousseau kennen. Von Paris aus reist er in Richtung Eutin; der Fürstbischof von Lübeck will Herder für seinen Sohn, den Erbprinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Gottorp, als Prediger für eine Bildungsreise durch Europa gewinnen. Herder führt sein Weg nach Eutin über Brüssel, Antwerpen, Den Haag, Amsterdam, Leiden, Hamburg, wo er sich mit Gotthold Ephraim Lessing und Mathias Claudius anfreundet, und Kiel. Von Eutin aus reist er mit dem Erbprinzen und dessen Erzieher, dem Geheimrat Cappelmann, einige Monate später erneut über Hamburg, Hannover, Göttingen, Kassel, Darmstadt schließlich nach Straßburg, wo er und Goethe sich zum ersten Mal begegnen. Bereits in Straßburg trennt Herder sich, da ihm der Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe ein anderes berufliches Angebot macht, von dem Prinzen und läßt sich an der Tränenfistel operieren.

In Darmstadt hat Herder durch Johann Heinrich Merck seine künftige Frau, Karoline Flachsland, kennengelernt, der er in seinem ersten Brief an sie vom 25. August 1770 schreibt: „[...] warum sollten wir uns einander, meine liebste Freundin, unser Herz verhehlen und über eine Art von Empfindungen erröthen wollen, die uns auf eine so sonderbare Weise gleichsam überraschet [...]“.⁷ Und wenn er in demselben Brief davon spricht, daß

⁶ Johann Gottfried Herder: Ueber die neuere Deutsche Litteratur. Fragmente. Erste Sammlung, in: ders.: Sämmtliche Werke, hg. v. Bernhard Suphan u.a., 33 Bde., Berlin 1877–1913, Bd. 2, 67 f. [= SWS]

⁷ Herder: Briefe (Anm. 2), Bd. 1, 189.

sie sich „die ersten Accente einer Empfindung, die sich ganz ohne unser Bewußtseyn meldete, einander stamleten“, ⁸ dann meint er mit dem Stammeln eben diejenige Sprache der ersten Empfindung, der er in seiner Schrift *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* von 1772 eine zentrale Bedeutung innerhalb der Entwicklung des menschlichen Geistes zuschreibt.

In Bückeburg, der Haupt- und Residenzstadt der Grafschaft Schaumburg-Lippe, findet Herder von 1771 an für die nächsten Jahre eine Anstellung als Oberprediger an der Stadtkirche; was ihm in diesem Städtchen von Anfang an fehlt, ist der geistige Austausch; denn die Mehrheit der Bevölkerung besteht aus Bauern, Handwerkern und Kleinhändlern: Dieser Mangel beeinträchtigt zunehmend seine seelische Verfassung. Abgemildert wird das Gefühl, niedergedrückt zu werden durch die Enge der beruflichen Situation und die Geistlosigkeit der Stadt, nur durch die 1773 in Darmstadt geschlossene Heirat mit Karoline Flachsland. ⁹ Auch sucht er Kontakt zu Freuden außerhalb, wie etwa zu dem Anakreontiker Johann Wilhelm Ludwig Gleim, der ihn 1775 in Bückeburg besucht, Johann Kaspar Lavater, Pastor an der zwinglianisch-reformierten Peterskirche in Zürich und Physiognom, oder Christian Gottlob Heyne, Professor der Beredsamkeit und Universitätsbibliothekar in Göttingen. Im Februar 1772 bittet Herder seinen Dienstherrn, Graf Wilhelm, um Befreiung vom Dienst, um sich zu Studienzwecken nach Göttingen zu begeben. Unzufrieden mit Bückeburg, bemüht sich Herder seit 1774 um eine Professur für Theologie an der Universität Göttingen, allerdings vergebens.

⁸ Ebd.

⁹ Vgl. Norgard Kohlhausen u. Siegfried Sunnus: Eine Liebe in Weimar. Caroline Flachsland und Johann Gottfried Herder, Stuttgart 1993; Malgorzata Korzeb: Herders Verhältnis zu seiner Frau, in: Jan Watrak u. Rolf Bräuer (Hgg.): Herders Idee der Humanität. Grundkategorie menschlichen Denkens, Dichtens und Seins, Szczecin 1995, 159–171; Andrea Schütte-Bubenik: „Empfindsamkeit“ auf Abwegen. Die Korrespondenzen der Caroline Herder, Berlin 2001.

Den letzten und längsten Abschnitt seines Lebens verbringt Herder in Weimar.¹⁰ Auf Goethes Rat hin holt ihn der Herzog des Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, Karl August, als Prediger in die Residenzstadt – gegen erheblichen Widerstand, wie aus einem Brief Goethes an Herder vom 15. Januar 1776 hervorgeht: „Lieber Bruder, wir haben’s von jeher mit den Scheißkerlen verdorben, und die Scheißkerle sitzen überall auf dem Fasse. Der Herzog will und wünscht Dich, aber alles ist hier gegen Dich. Indes ist hier die Rede von Einrichtung auf ein gut Leben und 2000 Reichstaler Einkünfte. Ich laß nit los, wenn’s nit gar dumm geht“.¹¹ Zu Herders Aufgaben zählen neben der praktischen Seelsorge und Kontrolle der Kirchenrechnungen die Prüfung von Bewerbern für das Prediger- und Lehramt, die Aufsicht über das gesamte Schulwesen und natürlich das Predigeramt an der Stadtkirche St. Peter und Paul.

Über Herders Predigtstil berichtet Friedrich Schiller Christian Gottfried Körner in einem Brief vom 12. und 13. August 1787: „Am vorigen Sonntag hört ich Herdern zum ersten Mal predigen. [...] Die ganze Predigt glich einem Diskurs, den ein Mensch allein führt, äußerst plan, volksmäßig, natürlich. Es war weniger eine Rede als ein vernünftiges Gespräch. Ein Satz aus der praktischen Philosophie, angewandt auf gewisse Details des bürgerlichen Lebens – Lehre, die man ebensogut in einer Moschee als in einer christlichen Kirche erwarten könnte.“¹² Schillers Charakteristik von Herders Predigtstil zeigt, daß schon für die klugen Zeitgenossen erkennbar war, daß Herder trotz seiner Bindung an die lutherische Orthodoxie als Theo-

¹⁰ Christel Ringert: Herder in Weimar. Geschichten und Zeugnisse aus seinem Leben, Bucha bei Jena 2003.

¹¹ Johann Wolfgang von Goethe: Goethes Werke, hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, IV Abtheilungen in 143 Bden., Weimar 1887–1913, IV, Bd. 3, 17.

¹² Friedrich Schiller: Schillers Werke, Nationalausgabe, im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs und des Schiller Nationalmuseums, begründet von Julius Petersen u. Hermann Schneider, Weimar 1943 ff., Bd. 24, 128.

loge ein überkonfessioneller Grenzgänger war; dafür wurde er ja auch immer wieder harsch kritisiert.¹³

Schon bald stellt sich heraus, daß Herder die Verwaltungsaufgaben als aufreibend, als Last empfindet, da kaum Zeit bleibt für eigenständige schriftstellerische Tätigkeit, was seine Rastlosigkeit beim Schreiben, auch die Tendenz zum Fragmentarischen, Unvollendeten erklärt. Dazu quälen ihn Schreibblockaden. Schon 1778 klagt er in einem Brief vom 20. März an Johann Georg Hamann: „Es ist und bleibt doch immer ein elend Leben, sich früh auf die hölzerne Folterbank zu spannen, u. unter dem alten Sächsischen Dreck zu wühlen.“¹⁴ Nach 14 Jahren im Dienst des Herzogs läßt Herder sich sogar zu der Äußerung hinreißen: „[...] jetzt wartet eine Reihe anderer Arbeiten auf mich, die ich beinah hasse, weil ich die Art hasse, wie man hier alles was Arbeit ist behandelt. Solche mit uns gehende Empfindung, frißt, wie ein geheimer Krebs an unsrer innern Zufriedenheit und Schnellkraft, für uns und andre zu leben [...]“¹⁵

Herder fühlt sich eingezwängt in ein Korsett administrativer Tätigkeiten, die ihm Lebensfreude und Kreativität nehmen; er fühlt sich zurückgesetzt, gekränkt und ausgeschlossen von wichtigen politischen Entscheidungen am Hof, vor allem durch Herzog Karl August und dessen engsten Vertrauten Goethe. Auch quälen ihn ständige Geldsorgen. Er hat eine große Familie zu versorgen: acht Kinder, von denen eins im Alter von vier Monaten stirbt; er schafft sich eine umfangreiche Bibliothek an, die mit 8000 Bänden größer ist als die von Goethe, Schiller oder Wieland, er gönnt sich öfter eine Kur, vor allem in Bad Pyrmont, aber auch in Aachen, Eger oder Franzensbad, und begibt

¹³ Zu Herders Verhältnis zur lutherischen Orthodoxie vgl. Michael F. Möller: Die ersten Freigelassenen der Schöpfung. Das Menschenbild Johann Gottfried Herders im Kontext von Theologie und Philosophie der Aufklärung, hg. v. Ulrich Kühn, Frankfurt/M. 1998, 24 ff.; Martin Kessler u. Volker Leppin (Hgg.): Johann Gottfried Herder. Aspekte seines Lebenswerks, Berlin 2005 (Arbeiten zur Kirchengeschichte. 92).

¹⁴ Herder: Briefe (Anm. 2), Bd. 4, 60.

¹⁵ Ebd., Bd. 4, 137.

sich auf Erholungsreisen, so beispielsweise mit seinem neun-jährigen Sohn Wilhelm Christian Gottfried von Mai bis Juni 1783. Auf dieser Reise besucht er Gleim in Halberstadt, Eschenburg und Jerusalem in Braunschweig, Claudius in Wandsbeck und Klopstock in Hamburg.

Angesichts des äußeren Drucks beruflicher wie finanzieller Art kommt Herder die Einladung des Trierer Domherrn Johann Friedrich Hugo von Dalberg im April 1788 höchst willkommen, ihn auf einer Reise nach Italien zu begleiten; sie führt ihn u. a. über Gotha, Bamberg, Augsburg, Bozen, Bologna bis nach Rom. Dem 44-Jährigen erfüllt sich damit ein Jugendtraum. Allerdings entbehrt die Reisebegleitung nicht der Pikanterie: Der Freiherr von Dalberg nimmt seine adelige Geliebte, Sophia Friedericke Freifrau von Seckendorff, mit auf die Reise, weswegen sich Herder, nicht nur in seiner Funktion als protestantischer Generalsuperintendent, zurückgesetzt und düpiert fühlt; so bald wie möglich trennt er sich von den beiden und setzt die Reise allein fort. Gleichsam als Zwischenbericht der insgesamt elf Monate dauernden Reise schreibt Herder an seine Frau am 27. Dezember 1788: „[...] um wie manches hat mich die Reise klüger gemacht, wie viel Seiten meines Wesens hat sie leise und unleise berührt, die ich sonst kaum kannte. Das weiß ich gewiß, sie hat mir die Augen über die Menschen tausendfach geöffnet, und mich recht gezwungen, den wahren Werth des Lebens zu finden [...]“¹⁶

Dabei hätte Herder in Weimar durchaus den geistigen Austausch finden können, den er sich seit seiner Kindheit immer gewünscht hat. Auf Anregung der Herzogin Anna Amalia arbeitet er in den Jahren 1781 bis 1784 zusammen mit deren Sohn Karl August, Wieland, Goethe, Karl Ludwig von Knebel, Luise von Göchhausen, Friedrich Hildebrand von Einsiedel, Merck und dem Prinzen August von Gotha am *Journal von Tieffurth*. Aber zu Goethe bleibt das Verhältnis angespannt bis zur Entfremdung; mit Wieland kommt es zwar zu einem Zweckbünd-

¹⁶ Herder: Briefe (Anm. 2), Bd. 6, 102 f.

nis gegen die Klassiker, nicht aber zur Freundschaft; auch zu Schiller findet Herder kein freundschaftliches Verhältnis. In Johann Gottfried Eichhorn, Professor für Theologie und orientalische Sprachen in Jena, Knebel, Kammerherr der Herzogin Luise, daneben Schriftsteller und Übersetzer, Jean Paul¹⁷ und Karl August Böttiger, Direktor des Weimarer Gymnasiums, hat Herder hingegen bleibende Freunde, in Sophie Friederike Eleonore von Schardt eine enge Freundin, der er am 26. April 1783 schreibt: „Ich weiß, u. ich prüfe mich im innersten, daß ich Dich wie einen Engel, wie meine Schwester, liebe [...]“¹⁸ – und ein paar Tage später: „Ich habe auf Sie gewartet, wie kein Liebhaber auf seine Geliebte warten kann.“¹⁹ Und doch überwiegt – vor allem in den letzten Lebensjahren – das Gefühl der Bitterkeit, Einsamkeit und Enttäuschung.

Goethe schreibt über Herder fast 20 Jahre nach dessen Tod im Rückblick: „Herdern selbst [sc. im Unterschied zu seiner Frau, Karoline Herder] müsse man vieles wegen seiner steten Kränklichkeit zugute halten, leider habe er die Reizbarkeit und Bitterkeit im Urteil, die ihm von Jugend auf angeklebt, ins Alter hinübergetragen [...]“.²⁰ Damit benennt Goethe klarsichtig die Ursache für Herders Isolation in der Weimarer Zeit. Daß Herder sich sein Leben selbst anders gewünscht hätte, darauf deutet sein Wahlspruch hin, den er seiner Petschaft eingravieren ließ und der auch auf seiner Grabplatte steht: *Licht, Liebe, Leben* – eben dies Ziele, nach denen er sich zeit seines Lebens gesehnt und gestrebt hat.

¹⁷ Zum Verhältnis Jean Pauls zu Herder vgl. Ralf Goebel: Philosophische Dichtung – dichtende Philosophie. Eine Untersuchung zu Jean Pauls (Früh-)Werk unter Berücksichtigung der Schriften Johann Gottfried Herders und Friedrich Heinrich Jacobis, Frankfurt/M. u. a. 2002 (Europäische Hochschulschriften. Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur. 1847).

¹⁸ Herder: Briefe (Anm. 2), Bd. 4, 263.

¹⁹ Ebd., 268.

²⁰ Goethe zu Kanzler von Müller, 8. Juni 1821; zitiert nach: Kanzler von Müller: Unterhaltungen mit Goethe. Kleine Ausgabe, hg. v. Ernst Grumach, Weimar 1959, 45 f.

2. Leitgedanken von Herders Gesamtwerk

Herder hat sich selbst als „Ideenbildhauer“ bezeichnet.²¹ Tätig war er auf dem Gebiet der Theologie und Religionsphilosophie,²² Erkenntnistheorie und Anthropologie,²³ Geschichtsphilosophie²⁴ und Literaturkritik, Philologie, Pädagogik,²⁵ Ethno-

²¹ Herder: Kritische Wälder. 1. Wäldchen, in: SWS (Anm. 6), Bd. 3, 103.

²² Claudia Leuser: Theologie und Anthropologie. Die Erziehung des Menschengeschlechts bei Johann Gottfried Herder, Frankfurt/M. u. a. 1996 (Würzburger Studien zur Fundamentaltheologie. 19); Möller: Die ersten Freigelassenen (Anm. 13); Christoph Schulte (Hg.): Hebräische Poesie und jüdischer Volksgeist. Die Wirkungsgeschichte von Johann Gottfried Herder im Judentum Mittel- und Osteuropas, Hildesheim u. a. 2003 (Haskala. 28); Markus Buntfuß: Die Erscheinungsform des Christentums. Zur ästhetischen Neugestaltung der Religionstheologie bei Herder, Wackenroder und De Wette, Berlin u. a. 2004 (Arbeiten zur Kirchengeschichte. 89).

²³ Christian Grawe: Herders Kulturanthropologie. Die Philosophie der Geschichte der Menschheit im Lichte der modernen Kulturanthropologie, Bonn 1967 (Abhandlungen zur Philosophie, Psychologie und Pädagogik. 35), vor allem 41 ff. u. 75 ff.; Marion Heinz: Sensualistischer Idealismus. Untersuchungen zur Erkenntnistheorie und Metaphysik des jungen Herder (1763–1778), Hamburg 1994 (Studien zum achtzehnten Jahrhundert. 17); Hans-Jürgen Schings (Hg.): Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert, Stuttgart u. a. 1994 (Germanistische Symposien-Berichtsbände. 15); Verf.: Umkehr der Sinneshierarchie. Herder und die Aufwertung des Tastsinns seit der frühen Neuzeit, Tübingen 2000 (Communicatio. 22); John H. Zammito: Kant, Herder, and the birth of anthropology, Chicago u. a. 2002.

²⁴ Hans Adler: Die Prägnanz des Dunklen. Gnoseologie, Ästhetik, Geschichtsphilosophie bei Johann Gottfried Herder, Hamburg 1990 (Studien zum achtzehnten Jahrhundert. 13); Ralph Häfner: Johann Gottfried Herders Kulturentstehungslehre. Studien zu den Quellen und zur Methode seines Geschichtsdenkens, Hamburg 1995 (Studien zum achtzehnten Jahrhundert. 19); Regine Otto: Vom Selbstdenken. Aufklärung und Aufklärungskritik in Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“, Heidelberg 2001.

²⁵ Harro Müller-Michaels: Herders Ideen der Bildung und die Schulreformen um 1800, in: Regine Otto u. John H. Zammito (Hgg.): Vom

graphie, Völkerpsychologie,²⁶ Sprachphilosophie,²⁷ Hermeneutik und Ästhetik²⁸ sowie der Literatur.²⁹

Es soll an dieser Stelle kein vollständiger Überblick über Herders Gesamtwerk gegeben werden; vielmehr seien im Folgenden zwei Leitgedanken von Herder skizziert.

a) Anthropologie

Im 18. Jahrhundert wird die Wissenschaft vom Menschen neu begründet: als Anthropologie. Herder hat an der Neubegründung dieser Wissenschaft wesentlichen Anteil. Was der Mensch

Selbstdenken. Aufklärung und Aufklärungskritik in Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“, Heidelberg 2001, 177–186.

²⁶ Vgl. Regine Otto (Hg.): Nationen und Kulturen. Zum 250. Geburtstag Johann Gottfried Herders, Würzburg 1996.

²⁷ Dazu im folgenden Kapitel.

²⁸ Vgl. Joe K. Fugate: The Psychological Basis of Herder's Aesthetics, The Hague/Paris 1966; Friedhelm Solms: *Disciplina aethetica*. Zur Frühgeschichte der ästhetischen Theorie bei Baumgarten und Herder, Stuttgart 1990; Robert E. Norton: Herder's Aesthetics and the European Enlightenment, Ithaca/London 1991; Harald Schnur: Schleiermachers Hermeneutik und ihre Vorgeschichte im 18. Jahrhundert. Studien zur Bibelauslegung, zu Hamann, Herder und F. Schlegel, Stuttgart u. a. 1994; Ralf Simon: Das Gedächtnis der Interpretation. Gedächtnistheorie als Fundament für Hermeneutik, Ästhetik und Interpretation bei Johann Gottfried Herder, Hamburg 1998 (Studien zum achtzehnten Jahrhundert. 23).

²⁹ Birgit Nübel: Autobiographische Kommunikationsmedien um 1800. Studien zu Rousseau, Wieland, Herder und Moritz, Tübingen 1994 (Studien zur deutschen Literatur. 136); Klaus Hurlebusch: Klopstock, Hamann und Herder als Wegbereiter autorzentrischen Schreibens. Ein philologischer Beitrag zur Charakterisierung der literarischen Moderne, Tübingen 2001 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. 86); York-Gothart Mix: Das Ende des Rokoko und die Formierung eines autonomen Lyrikmarktes in Deutschland (J. G. Herder, J. W. L. Gleim, G. A. Bürger), in: Matthias Luserke u. a. (Hgg): Literatur und Kultur des Rokoko, Göttingen 2001, 211–222.

als Mensch ist, läßt sich nach Herder nur empirisch, über Erfahrung ermitteln. Eine Vorstellung seiner selbst, seines individuellen Menschseins bildet dabei den Anfang und ist ein erstes Element für eine Vorstellung von der Menschheit als dem Inbegriff des Menschen. Die Selbsterkenntnis ist also zentral für seine Anthropologie. Zwar geht es in der Seelenlehre seit der Antike um das Erkennen seiner selbst, seit dem 17. Jahrhundert mit Descartes speziell um die Reflexion, die bewußte Rückwendung des Subjektes auf seine ihm zunächst unbewußten Akte und um die Erkenntnis, daß das Bewußtsein alle diese Akte begleitet. Herder aber spricht von Selbsterkenntnis in einem spezifischen Sinne.

Sich selbst erkennen heißt für Herder, sich in allen Akten seiner selbst als Einheit fühlend gewiß zu sein, wie er im *Vierten Kritischen Wäldchen*, aber auch in *Zum Sinn des Gefühls* oder in den verschiedenen Varianten *Vom Erkennen und Empfinden* von 1774, 1775 und 1778 ausführt. Herder nimmt dabei Descartes' *cogito ergo sum* [ich denke bzw. ich bin mir bewußt, also bin ich] auf und macht daraus ein *sentio ergo sum* [ich fühle, also bin ich]. Allerdings ist die durch die Selbstwahrnehmung allererst zu stiftende Einheit dem gegenüber, was da jeweils einheitlich zusammengefaßt wird, indifferent. Entscheidend ist, *wie* das wahrnehmende Subjekt sich in allen diesen Akten selbst fühlt. Das Selbstgefühl weiß nicht, ob etwas Rotes mit Hartem, dumpf Tönendem, etwas Blaues mit Weichem und hell Tönendem zusammentrifft. Ja mehr noch: Es weiß nicht einmal, *was* es sich vorstellt. Es ist sich nur dessen gewiß, *daß* es sich in allen Modifikationen als das alle Akte begleitende Selbstgefühl mit sich identisch fühlt. Herder sagt in seiner Schrift *Vom Erkennen und Empfinden* (1778) explizit, daß im Innern des Menschen alles zusammenfließe und eins werde.

Die Seele, welche das Eine erfasse, vereinigt Herder zufolge neben den verschiedenen sinnlichen Vorstellungsweisen noch mehr; sie sei das Reich aller geistigen Kräfte des Menschen; der innere Mensch sei nur einer, mit allen seinen dunklen Kräften, Reizen und Trieben, Empfinden, Erkennen und Wollen.

Da diese Selbsterkenntnis nur möglich ist, insofern das Selbst den Sinnen offenbar wird, ist der Mensch darauf angewiesen, sich in seinen Selbstäußerungen zum Gegenstand der Wahrnehmung zu machen. Herder diskutiert drei Formen der Selbstäußerung: die Offenbarung der Seele im eigenen Körper, in autobiographischen Lebensbeschreibungen und durch die Darstellung der Schönheit des menschlichen Körpers in der antiken Plastik. Gemeinsam ist allen drei Formen, über Fremd- bzw. Außenwahrnehmung etwas über sich selbst in Erfahrung zu bringen. Der Grund für die Notwendigkeit, auf der Suche nach sich selbst einen Umweg, eben über Fremd- bzw. Außenwahrnehmung, zu wählen, liegt in dem von Herder zugrundegelegten Reflexionsbegriff. Im Rückbezug auf seine eigenen Akte geht, so Herders Kritik an Descartes' *cogito*, dem reflektierenden Subjekt die Mannigfaltigkeit seelischer Regungen verloren; die Mannigfaltigkeit wird reduziert auf das in allen Akten identische Ich. Für vermeidbar hält Herder diese Reduktion in einer der Wahrnehmung immanenten Selbstbeobachtung, da das Abstrahieren von der Fülle unterbleibe.

Herder setzt voraus, daß nur über die Empirie sämtliche seelischen Bewegtheiten, die Tätigkeiten der Seele in allen ihren Aspekten hinreichend zu erfassen sind und erst sie Kenntnis über die Beschaffenheit der Seele erlauben. So ist es notwendig, die Entfaltung der Seele in ihrer körperhaften Selbsterzeugung nachzuvollziehen und der einzelnen Momente ganz inne zu werden. Allerdings ist dies mit der Schwierigkeit verbunden, den Moment zu finden, da Innen und Außen tatsächlich miteinander korrespondieren. Die Selbstäußerungen im Körper und in der Autobiographie erweisen sich dabei als zwei Seiten ein und desselben Dilemmas: Bei der körperlichen Selbstäußerung sollen die allgemeinen Tätigkeiten der Seele wie Wahrnehmen, Denken, Fühlen zugleich die Einzelseele charakterisieren, bei der Autobiographie hingegen die besonderen, individuellen, ja intimsten seelischen Regungen zugleich allgemein-menschlich sein.

Das Problem, wie Innen und Außen einander eindeutig entsprechen, wie Besonderes und Allgemeines übereinkommen

können, hält Herder im Fall der Schönheit der antiken Plastik, in der sich das Wesen der menschlichen Seele offenbare, für gelöst. In ihr werde wie beim Blinden, der seinen Leib fühle, oder bei den Lebensbeschreibungen Seele fühlbar, und zwar festgehalten in *einem* Zustand, in Stein verewigt. Um die Seele ganz zu erfassen, müßten, so könnte man annehmen, eigentlich sämtliche nur möglichen Zustände einer Seele, in Stein festgehalten, offenbar werden – vorausgesetzt, die Summe aller Teile sei das Ganze. Herder beschränkt die Forderung nach Vollständigkeit aber auf bestimmte Zustände, und zwar solche, in denen die regelmäßigesten Äußerungen ablesbar seien; diese vollkommensten, weil gleichförmigsten nennt Herder schön. In diesen regelmäßigesten und deshalb schönen Zuständen offenbare sich nicht jede einzelne Seele in jedem einzelnen Zustand und in jeder einzelnen Gestalt des Körpers, sondern vielmehr die ganze menschliche Seele in einem dauernden Zustand.

Damit ist deutlich, daß die Beschränkung auf die schönen Zustände der Seele für die Erkenntnis eine Ausweitung bedeutet, da sie nicht nur Einsicht in die Seele eines Einzelnen, sondern in die der menschlichen Seele überhaupt geben soll. Allerdings handelt es sich nur auf den ersten Blick um einen Unterschied: Denn die Grenzen zwischen der Einzelseele, ertastet bis auf ihren allgemeinsten Grund, ihr Sich-Ausbreiten und Sich-Zusammenziehen, und der Seele des Menschen überhaupt, ihr Sich-Ausbreiten und Sich-Zusammenziehen, sind fließend.

Für schön hält Herder einen regelmäßigen Zustand der Seele, da weder der höchste Affekt noch das höchste Leiden vorherrschen, weder Zorn oder Wut, noch Jammer oder Schmerz; in der Seele sollen vielmehr zwei Affekte einander die Waage halten. Daß der Zwischenzustand, den Herder einen gemäßigten nennt, keine Bestimmtheit aufweist, läßt sich insofern schließen, als Herder ihn gleichsetzt mit dem der anbrechenden Leidenschaft. Bei der anbrechenden Leidenschaft sei das Gefühl noch nicht ausdifferenziert; es sei noch offen, was daraus einmal werde. Den Weder-noch-Zustand beschreibt Herder als eine Art gefühlsmäßiger Pattsituation, da Gefühle in ihrer Ge-

gensätzlichkeit sich gegenseitig aufheben zugunsten eines unbestimmten Gefühls, aus dem ebenfalls alles werden könne. Es sei ein Zustand der Ruhe in der Bewegung oder eher zwischen Ruhe und Bewegung.

Das Vermögen, das Herder bei allen drei Varianten der Selbstwahrnehmung als tätig ansieht, ist – so paradox es klingen mag – ein äußerer Sinn, der zugleich innen fühlt, der Tastsinn als gleichsam nach außen gewendete Seele. Vorausgesetzt ist hierbei, daß die Unterschiede zwischen geistigem und sinnlichem Erkennen nur graduell sind. Herder meint, im schönen Körper die Selbstäußerung der Seele vollständig erfassen zu können. Allerdings ist von sich selbst, von der Selbstwahrnehmung lediglich mittels Analogie auf ein wie auch immer geartetes Äußeres zu schließen.

Wenn aber nur über die Empirie sämtliche seelische Bewegheiten, die Tätigkeiten der Seele in allen ihren Aspekten hinreichend zu erfassen sind und erst sie Kenntnis über die Beschaffenheit der Seele erlauben, dann dürfte es eigentlich weder ein verbindliches Menschenbild noch eine verbindliche Seelenkonzeption geben. Herder diskutiert auch durchaus die Möglichkeit, daß der Mensch nicht bloß fünf Sinne haben könne. Aber zugleich übernimmt er aus der Tradition der stoischen Seelenlehre seit der Frühen Neuzeit bestimmte Überzeugungen wie die Trennung der Seele in einen rezeptiven und einen spontanen, einen außengeleiteten, der Naturkausalität unterliegenden und einen freien, einen triebhaften und einen ethisch relevanten Teil. Und er stellt, trotz aller Empirie, nicht zur Disposition, daß das höchste Ziel des Menschen die Erfüllung seines Menschseins: seine Humanität sei.

b) Humanität

Herder bestimmt in den *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784/85) Humanität als Zweck der menschlichen Natur, von dem er sagt, er liege im Menschen selbst, und zwar im einzelnen Menschen. Analog zur Teleologie der äußeren

ren, durch Kausalität determinierten, sich ständig wandelnden Phänomene der Natur soll es einen dem Menschen als geschichtlichem Wesen innewohnenden Endzweck geben, der an diesem in seiner Geschichtlichkeit auch ablesbar sein soll.³⁰

Bei der Bestimmung dieses Zwecks führt Herder eine Prämisse an, die letztlich immer noch in der Tradition der *Nikomachischen Ethik* des Aristoteles steht, nämlich daß dieser Endzweck die Glückseligkeit sei. Auch hinsichtlich der Frage, wie Glückseligkeit zu erstreben sei, finden sich immer noch Anklänge an das wirkungsgeschichtliche Erbe der *Nikomachischen Ethik*, nämlich daß Vernunft hierbei leitend sei, um ein Maß, eine harmonische Proportion, ein Mittleres zwischen Extremen der Leidenschaften zu treffen. Weder bestreitet Herder, daß es einen solchen Zweck gibt, noch zieht er in Zweifel, daß dieser nicht kontingenter Natur, von Zeit und Zufall unabhängig sei. Gott hat, wie Herder *sapientia Salomonis*, 11, 20 in den *Ideen* zitiert, alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet,³¹ Gott hat der Natur insgesamt wie der menschlichen Natur insbesondere Gesetze gegeben, denen sie zu folgen hat.

Allerdings schließt Herders Konzeption der Seele und ihrer verschiedenen Akte die Möglichkeit einer ethisch relevanten Wahl bei Entscheidungen, die nicht bewußt gemacht werden, aus: Die Sinne werden affiziert, Handeln im Bereich der sinnlichen Wahrnehmung und sinnlichen Lust ist fremdbestimmt, unterliegt dem geschlossenen Nexus von Ursache und Wirkung analog zur Naturkausalität.³²

Aber auch die Vernunft ist unfähig, eigenständig Unterscheidungen zu treffen; sie bestätigt lediglich im Nachtrag, was als Einheit bereits sinnlich perzipiert, nur noch nicht bewußt geworden ist. In seinem Sinne konsequent vertritt Herder die Position, individuell erfahrbare Glück sei nicht einer aktiven,

³⁰ Johann Gottfried Herder: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, in: ders.: *Werke*, Bd. 6, hg. v. Martin Bollacher, Frankfurt/M. 1989, 648.

³¹ Ebd.

³² Vgl. Verf.: *Umkehr der Sinneshierarchie* (Anm. 23), 144 ff.

jeweils zwischen möglichen Alternativen unterscheidenden Leistung des Menschen zu verdanken, sondern einem Gefühl. ‚Glück‘ besteht in der Freude, da zu sein, zu existieren, und zwar unabhängig davon, wozu man da ist und wie man lebt.³³ Herder versteht Glückseligkeit als Zustand, nicht als Tätigkeit. Da zu sein oder zu existieren aber hat der Mensch mit allen anderen Lebenwesen gemeinsam. Herder bleibt auch nicht dabei, daß das Glück des Menschen im bloßen Dasein besteht, sondern unterscheidet verschiedene Daseinsweisen und Zwecke und wertet diese. Indem Herder die Wertung aber von einem Gefühl abhängig macht, fehlt die Reflexion auf die Frage, wie der Mensch überhaupt imstande ist, zwischen Zwecken zu unterscheiden und diese zu bewerten.

Herder geht davon aus, daß die Glückseligkeit das für den Menschen höchste Gute sei, was diese sei, müsse man aber erst ermitteln, und zwar empirisch. Hierbei geht Herder folgendermaßen vor: Er wendet sich einzelnen Daseinsweisen oder Zuständen zu, von denen er meint, auf sie träfe das Merkmal ‚glücklich sein‘ zu. Jeder Mensch erfahre ein anderes Glück, verschieden „nach Ort, Zeit und [seinem] innern Charakter“.³⁴ Jeder einzelne wie jede Nation habe eine andere Weise, glücklich zu sein. Wenn aber dasjenige, was man sucht, nicht durch Reflexion darauf zu ermitteln ist, woran man sich bei der Unterscheidung orientiert, dann bleibt nur, sämtliche Erscheinungen menschlichen Daseins zu sammeln, um aus ihnen etwas allen Gemeinsames abzuleiten. Deshalb schreibt Herder eine *Geschichte der Menschheit*.³⁵ Vorausgesetzt ist hierbei, daß die im einzelnen vorfindbare individuelle Glückserfahrung eben dieselben Merkmale aufweist, die auch der Glückseligkeit im allgemeinen Sinne zukommen.³⁶ Vorausgesetzt ist ferner, daß der einzelne Mensch Menschlichkeit verwirklicht und als einzelner

³³ Herder: Ideen (Anm. 30), 330 u. f.

³⁴ Ebd., 649.

³⁵ Ebd., 343.

³⁶ Ebd., 632.

das sein kann, was er ist, d.h. seinem Wesen nach ist, weshalb ‚Glückseligkeit‘ in ‚Humanität‘ aufgeht.³⁷

Zwar sagt Herder, im Falle der Humanität liege der Zweck in ihr selbst; er fügt aber gleich hinzu, daß dieser Zweck dem Menschen von Gott angeschaffen sei. Zwar hält Herder den Menschen für den ersten Freigelassenen der Schöpfung, seine Freiheit könnte jedoch dazu führen, daß er ‚verwildert‘.³⁸ Um die ‚Verwilderung‘ auszuschließen, legt Herder nahe, der Mensch solle seine Freiheit wieder preis- und sich dem der Natur immanenten Gesetz anheim geben. Da der Mensch dieses Gesetz der menschlichen Natur nicht kennt, muß er darauf vertrauen, daß das Gesetz, dem er sich anheim gibt, ihn führen wird, wo er hin will und soll: zur Humanität.

Gleichwohl soll der Mensch nicht den Eindruck haben, fremdbestimmt zu sein. Wenn aber Freiheit zu selbstbestimmtem Handeln, die das spezifische Wesensmerkmal des Menschen sein soll, eine Täuschung, ein Wahn ist, wer oder was handelt dann? die Geschichte. Da das Gesetz, Humanität als Inbegriff menschlicher Zwecke, der menschlichen Natur immanent ist, diese aber in Entwicklung begriffen ist, muß es auch in der Geschichte sein. Es ist damit zugleich es selbst und nicht es selbst, oder, wie Herder sich ausdrückt: „Der Zweck des Menschengeschlechts auf der Erde [ist] durch seine Natur und Geschichte“.³⁹ Und um diesen Zweck zu erreichen, ist neben Natur und Geschichte die Sprache in Herders Konzeption zentral.

³⁷ Ebd., 342.

³⁸ Ebd., 162.

³⁹ Ebd., 632.